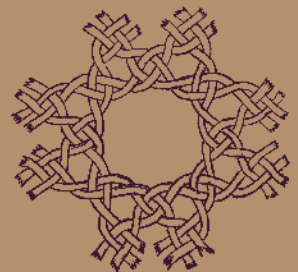


ELSE JERUSALEM VENUS AM KREUZ

Szilvia Gellai, Kira Kaufmann (Hg.)

NOVELLEN,
FEUILLETONS
UND ANDERE
PROSATEXTE

böhlau



EDITION FILAMENTE

Hg. von Szilvia Gellai, Kira Kaufmann

Band 1

ELSE JERUSALEM

VENUS AM KREUZ

Herausgegeben und mit einem Nachwort von

Szilvia Gellai und Kira Kaufmann

NOVELLEN,

FEUILLETONS

UND ANDERE PROSATEXTE

Übersetzungen aus dem Spanischen von Birgit Weilguny

Diese Publikation wurde mit den Fördermitteln der RD Foundation Vienna, des Zukunftsfonds der Republik Österreich, des Bundesministeriums für Wohnen, Kunst, Kultur, Medien und Sport sowie des 9. Gemeindebezirks Wien, Alsergrund realisiert. Die Arbeit der Übersetzerin wurde vom Bundesministerium für Wohnen, Kunst, Kultur, Medien und Sport und von der Stadt Wien gefördert.

RD Foundation Vienna
Research · Development · Human Rights
Gemeinnützige Privatstiftung

Zukunftsfonds
der Republik Österreich

 **Bundesministerium**
Wohnen, Kunst, Kultur,
Medien und Sport



ISBN 978-3-205-22451-8
ISBN 978-3-205-22453-2(PDF)
ISBN 978-3-205-22452-5 (ELIBRARY)
DOI <https://doi.org/10.7767/9783205-224525>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2026 Brill Österreich GmbH, (Böhlau Verlag), Zeltgasse 1, 1080 Wien, Österreich.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags nicht zulässig. Text und Data-mining zu kommerziellen Zwecken bedarf der Genehmigung des Verlags.

Brill Österreich GmbH (Böhlau Verlag) ist Teil von De Gruyter Brill.
www.degruyterbrill.com

Publikationen des Böhlau Verlages finden Sie in unserem Webshop
www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

Fragen zur allgemeinen Produktsicherheit: productsafety@degruyterbrill.com

Umschlagabbildung: Semper, Gottfried: Der Stil in den technischen und tektonischen Künsten oder praktische Ästhetik. Bd. 1, Textile Kunst, Frankfurt a.M.: Verlag für Kunst und Wissenschaft 1860, S. 186, Fig. 4. (Flechtung der Fäden im Spitzenklöppeln)
Druck: Elanders Waiblingen, Waiblingen

Zur Edition Filamente

Die Reihe *Edition Filamente* widmet sich der wissenschaftlichen Erschließung vergessener, verstreuter, verdrängter oder wenig rezipierter Schriften bekannter und unbekannter Autorinnen und Autoren. Der Begriff ‚Filamente‘ verweist auf Fadenwerke in Natur und Technik – fadenförmige, flexible Strukturen etwa in Glühlampen, Textilien oder Meeresströmungen, die Verbindungen sichtbar machen und sinnbildlich für die *longue durée* kultureller Verflechtungen stehen. Um verloren geglaubte und unterbrochene Fäden wieder aufnehmen zu können, müssen sie oft gezielt gesucht und behutsam eingesammelt werden. Die Rekonstruktion vergangener Epochen durch wiederaufgelegte Texte gehört zur politischen Dimension der Philologie und Kulturwissenschaft. Die Übersetzungsleistung im Anknüpfen an zerrissene und verlorene Fäden bedeutet eine Textarbeit, die sich als gegenwärtige Lektüre am Vergangenen aktualisiert und für zukünftige Auseinandersetzungen eine Grundlage schafft.

Die Idee zu dieser Reihe war eng mit unserer Beschäftigung mit den Texten der Autorin Else Jerusalem verbunden. Intensive Recherchen förderten zahlreiche unbekannte Texte zutage, zugleich wurde aber auch deutlich, dass der Raum für ihre Veröffentlichung und der Rahmen für ihre zeitgenössische Rezeption überhaupt erst geschaffen werden muss. Bei dieser Arbeit eine Künstlerin und Feministin vom Rang Else Jerusalems vor Augen zu haben, war ein großes Geschenk; eines, das wir nun gerne weitergeben.

Die Herausgeberinnen
Szilvia Gellai und Kira Kaufmann

Inhalt

Zur Edition Filamente	5
Gewitter (1897)	9
Venus am Kreuz (1899)	11
Gebt uns die Wahrheit! Ein Beitrag zu unserer Erziehung zur Ehe (1902)	49
Der heilige Skarabäus. Die Prostitution und ihre künstlerischen Beziehungen zu meinem Romane (1909)	81
Durch große Städte (1910)	89
Josef Kainz und die Frauen (1910)	97
Die Frau in Argentinien (1912)	105
Die Macht des Geldes (1913)	117
Der Spitzenschal (1917)	125
Puerto Deseado! (1918)	141
Die Frau in der Kolonie und ihr Verhältnis zur neuen sozialen Ordnung. Ein Weckruf (1920)	155
Samstagabend in Buenos Aires. Epilog (1924)	161
Porträt eines Mannes unserer Zeit. Zeichnung in Schwarz-Weiß (1929)	169
Mysterium auf der Cap Arcona. Auf der Überfahrt nach Europa (1931)	173

Das Abenteuer einer Jüdin. Eine Geschichte aus Buenos Aires (1933)	181
Editorische Notiz	225
Nachwort: Else Jerusalems Moderne. Literatur und Feminismus im transkulturellen Raum	237
Abbildungsverzeichnis	279
Bibliographie – Else Jerusalems Werke	281
Dank	285

Gewitter (1897)

In dem kleinen Redaktionszimmer ist es fahl und still. Draußen bereitet sich ein Gewitter vor; noch zuckt kein Blitz, nur Wolken ballen sich dunkel und klumpig, die Luft ist schwefelgelb, nächtlich kühl.

Die Luft zieht in Stößen durch das angelehnte Fenster, wirbelt vom Schreibtisch Blätter in die Mitte des Zimmers, er wendet den Blick von ihrem blassen, zu strengen Gesichte, sagt spöttisch: „Der meint es besser mit mir, gnädigstes Fräulein.“

Sie springt auf, wirft ihm ein hastiges, kleines Wort hin, geht zum Fenster, spricht etwas hinaus, was vor seinen Ohren erstirbt und geht dann langsam, müde, erschöpft zu ihrem Sessel zurück. Ein feindseliger Blick aus halbgeschlossenen Augen, dann kreuzt sie die Füße, schlingt sich drei-, viermal die weiße Federboa um den Hals, sagt: „Weiter!“

Er sitzt da, den Kopf halb geneigt, mit einem streng forcierten, ironischen Lächeln, das die Oberlippe hebt und die gesunden, blanken Zähne weist. Das gibt dem feinen, geistreichen Gesichte einen barbarischen, grausamen Ausdruck. „Fräulein“, sagt er gemächlich, „g’hört das dazu, das Schupfen, das Hin und Her?“

„Pfui!“, sagt sie langsam und verächtlich und sieht ihm steif ins Gesicht. „Glauben Sie, ich spiele Ihnen Szenen vor? Sie, was sind Sie mir? Wenn ich zur Türe hinausgeh’, sind Sie vergessen!“

„O!“ Misst sie ernst und kalt, will etwas hervorstoßen, dann verbeugt er sich und zieht an dem spitzen, rötlichen Bart. „Grazie!“, sagt er schneidend.

Da zuckt ein Blitz – er schließt die Augen, taumelt, sie sieht jäh in den offenen Himmel. Atmet erlöst. „Ich möchte Sie kennenlernen“, sagt er plötzlich leise und als läge tiefe Sehnsucht nach einer fremden, ungeahnten, ewig fremden Welt in seinen Worten.

Seine zuckenden, grauen, unsteten Augen heben sich vom öden Tasten und werden ängstlich groß und herrisch. Das Beste was in ihnen liegt, ist entblößt.

„Ah, das war gar kein Gewitter“, sagt sie hellauflachend, „das war nur so eine Komödie.“

Fast schleichend fasst er ihre Hand.

„Wozu – lassen Sie mich!“ Sie packt den Kragen, wirft ihn um.

„Was wollen Sie von mir? Bleiben Sie mir lieber Geheimnis, werter Herr! – Wenn ich Sie ausgelesen habe – werf’ ich Sie weg!“

Vor einem kleinen, reizenden Kristallspiegel bindet sie den Schleier und zerstört die feinen, goldbraunen Löckchen, die sich im Nacken kräuseln. Da spricht sie zurück, stockend, hastig, ein wenig hochmütig: „Vergessen Sie diese ganze Komödie, ich habe kommen müssen, jetzt muss ich gehen. Jetzt scheint schon die Sonne, Herr Redakteur.“ Sie macht ihm einen kleinen Schulmädchennicks. Jetzt wird er ganz Geschäftsmann, blättert in dem Manuskripte. „Also die ersten Zeilen darf ich streichen? Gut. Und in der nächsten Nummer bringe ich die Arbeit.“

Sie macht furchtsame Augen, legt ihre Hand auf die Blätter. „Nein, bitte nein, tun Sie das nicht, jetzt will ich nicht, jetzt kann ich nicht. Nie soll das gedruckt werden. Zimmerluft hängt daran, bloß dummes Wissenwollen.“ Ganz leise: „Wenn ich es auch früher wollte, bitte nein.“

Er zuckt die Achseln, rollt die Blätter zusammen, reicht sie hin, sagt frostig: „Nach Ihrem Belieben, gnädigstes Fräulein.“

Ihre Hand liegt in der seinen, seine kräftigen, warmen Finger eng um ihre flatternde Hand. „Leben sollt’ ich, leben dürfen – dann ja – Freiheit und Leben – wie herrlich. –“ Und ihre Sehnsuchtsaugen in den seinen – ein Zittern fliegt durch seine Arme.

Bleib’ da! möcht’ er schreien, laut, laut, dass es die Tore ihrer Seele zersprengt.

Er antwortet fein und höflich: „Auf Wiedersehen, gnädigstes Fräulein, kommen Sie bald, bald wieder.“ Begleitet sie bis zur Türe, bleibt stehen, bis ihr Kleid im Stiegengang verschwindet, und auch dann noch starrt er unbeweglich minutenlang in die graue Mauer.

Doch in den tiefsten Tiefen ihrer Seele, da, wo sie sich selbst nicht kennen, suchen sie sich, haschen sie sich, wollen sich ertrotzen, erzwingen – er sie – in seiner klanggleichen Halbweltweise – sie ihn – mit tiefem, blutigem Drängen – beide mit ungestümem Muss.

Quälen sich – verzweifeln.

Er küsst eine Dirne – sie wird Braut. Auf der Straße aneinander vorbei, sie lächelt madonnenhaft, er grüßt höflich, nebenbei.

Venus am Kreuz (1899)

„Kämpfen müssen – und unterliegen wollen, –
darin liegt die Tragödie im Leben der Frau.“

Ich lag in der Hängematte und träumte, Ja, dieses Bild lässt nicht los, es bohrt sich in mein Hirn ein, verfolgt mich wieder, quält und martert....

Ich will es niederschreiben, will endlich diese tausend kleinen Gedanken, die hin- und herhuschen, festhalten und bannen, dann wird mir wohler sein.

– Wie seltsam! Ich muss meine Augen starr an die graue, hässliche Wand des Zimmers heften, damit ich mich besinne, wo ich bin.

Meine Seele weilt in der Vergangenheit – vorüber, vorüber, ich kann sie nicht mehr halten, meine Augen irren ihr nach, mein Herz zittert..

Die Schatten meines Lebens weichen – ich sehe nur die Sonne! ...

So schön fängt meine Geschichte an, so rührend rein, so weiß....

Es war ein Frühlingstag, ein bisschen kühl, ich entsinne mich, dass mir die kleine Aline einen rosa Schal in zärtlicher Besorgnis um die Füße wand. Manchmal wenn die Blütenblätter so voll und weich und betäubend auf mich niederregneten, packte mich eine plötzliche Lust nach meinem Geliebten, so eine wilde Sehnsucht, seine trunkenen, heißen Worte zu hören und berauscht in seinen Armen zu zittern – wie ehemals. Aber das dauert nicht an. Die kühle Luft zog rauschend durch die Eichenbäume, ich sah die Kleine, wie sie weit rückwärts in den tiefen, schönen Alleen spielte und lachte und mir zuwinkte, da zog alle Wildheit aus meinem jungen Leibe, ich blickte in den reinen Himmel und träumte besänftigt weiter. Das war so schön! Ich fühle mich entsündigt, geheiligt, ich war nicht mehr das Weib, das in tollen Orgien von Mann zu Mann gegangen, mit unbewusster Zufriedenheit sog ich die reine Schönheit in meine schlummernde Seele. Nicht dass ich damals schon Grauen vor der Vergangenheit empfunden hätte, ich dachte reuelos wie an ein rauschendes Glück daran zurück, das ich leicht entbehren konnte, um hier in sanfter Vergessenheit zu leben. Ich wohnte in dem alten vornehmen Schlosse, hoch oben, in einem kleinen, winkeligen Turmzimmerchen, mitten in der blühenden, erwachenden Natur, war bloß das geduldete, kleine Klavierfräulein, das man aus Mitleid herausgenommen hatte, „dass sich die armen blassen Wangen wieder röten sollen“ –

– O ich weiß noch wie die liebe Frau nach den ersten Tagen mit ihren ha-

geren Fingern über mein Gesicht strich und leise sagte: „Ach Garda, wie Sie aufblühen, wie wenig Sie brauchen, – glückliches Kind!“

Damals trug ich ein graues Kleid, so ein schmuckloses Leinenkleidchen, mit hellblauem Seidenband geputzt, rückwärts über der Schulter hing eine lange Masche bis zu den Fußspitzen nieder. –

Herrgott und mein Gesicht, – wie schön war ich! –

So blass, blass, ein bisschen hager fast, – aber mit sengenden, tollen Augen und einem Lachen darin, das den Männern zu Kopfe stieg, und das Blut sieden machte. Ja, ich wollte, musste sie berauscht, begehrend sehen, so voll wilder, schrankenloser Lüsterheit, – dann sagte ich ein lachendes spöttisches Wort und floh....

Aber nicht immer. O, ich entsinne mich der Zeiten, wo ich Arme hoch, gespannt jede Fiber, taumelnd vor Lust in das brandende Meer mich tauchte! Diese mörderische Fähigkeit zu genießen, Mutter, Mutter, das ist dein verfluchter Segen.

Segen, – für alle die kleinen, spitzen, tanzenden Nerven, die kribbeln und krabbeln und ewig dürsten, – Fluch für mich, tausendfacher Fluch....

Da ist schon die Nacht, – finster und sternenlos, die Herbstluft streicht mir nass um die schmerzenden Schläfen....

An einem sonnigen Frühlingstag beginnt meine Geschichte.

Nein, nein, – nichts, – ich kann nichts mehr schreiben, jetzt nicht mehr, es tut so weh, brennt tief im Herzen. Mir ist, als schrumpfe das ganze Glück dieses verhängnisvollen Tages in eine trübe, klebrige Masse zusammen, als sei von alledem nichts übrig geblieben als eine gleichgültige Frau und vier fahle Wände, die schweigsam und traurig sind wie die Erinnerung.

Die Worte sehn mich steif und kalt und trostlos an....

Keine Ahnung von dem, was einst war, liegt in ihren toten Zeichen....

Sie sind das ewige Grab der Empfindung.

Ich will schlafen gehen...

—

Gestern war ich bei der kleinen Aline. Sie ist Braut. „Fräulein“, sagte sie, – „wissen Sie noch, wie wir in Trauthayn glücklich waren.“ Sie faßte meine beiden Hände. „Das war so schön, wie ein Traum kommt es mir immer in die Seele und ich seh’ die liebe Mama.“ – Mehr hörte ich nicht, – denn ich bin plötzlich ohnmächtig geworden. So elend schwach bin ich, zerrt wer an meinem Herzen, breche ich zusammen, ich brauche Ruhe, eisige Ruhe und Schweigen....

Das liebe Ding beugte sich erschrocken über mich und rieb mich mit ihren warmen Händen.

Traum, Traum, mein einziger Liebestraum. Ich kann den Kopf nicht ins Kissen schlagen, kann nicht zurückdenken wie ein anderes Weib; eine Faust krallt sich in mein Herz und über alle lichten Gedanken breitet die Sünde ihre schwarzen Flügel... Was ist Sünde? Ich habe das Maß für Gut und Böse verloren. – Die Welt sagt – Verworfen – und ich presse die Zähne zusammen, ducke mich und doch bäumt sich meine Seele auf und schreit: „Nein, nein, glaub ihnen nicht, es war dein gutes Recht, – das Recht des Blutes, das Recht der Straße.“ –

Und er schüttelte doch schmerzlich den Kopf, sagte mir: „Es gibt nur ein Recht und das ist das Recht der Natur ... Du hast dein Geschlecht besudelt, Du hast Dich schwer an Deinem Leibe vergangen.“ –

Wem kann ich glauben? –

Ich will meine Mutter aus dem Grabe rufen. Die soll sich zwischen mich und das Leben stellen. Es ist jämmerlich, so feige zu sein, – aber ich sehne mich so nach irgendeinem Menschen, der mir die Hand auf die Stirne legt und gütig spricht: „Sei ruhig.“

Meine Mutter war fein, klein und jammerblass. Sie hatte fade, hellblaue Augen, die waren ihr Verderben, die ekelten ihn an. Meine Mutter lebte auf einem einsamen Jagdschlosse, das ihr der Herr, dessen Geliebte sie war, zeitlebens zum Wohnorte angewiesen hatte. Er war ein Gutsbesitzer, stark und roh, aber von Löwenart. Meine Mutter betete ihn an. Oft saß sie monatelang allein in den öden Steinmauern, nur Adler, die hoch in den felsigen Bergen hausten, und ein alter, mürrischer Diener, der sie hasste, bildeten ihre Gesellschaft. Tag um Tag saß sie vor einem kleinen Spinnrocken und spann bis in die späte Nacht, – es war das Einzige, was sie tat, ich habe sie niemals lesen gesehen, – und niemals beten.

Wenn er zurückkam, warf sie sich voll wahnsinniger Liebe in seine Arme, manchmal nahm er sie, manchmal stieß er sie zurück und sagte: „Geh, Du verdirbst mir die Lust mit Deinem Bettelblick.“ Und sie betete ihn an – und verzehrte sich. Einmal schickte er seinen Reitknecht ins Schloss und ließ ihr sagen, er sei mit einer Komödiantentruppe über Land gezogen, ob er zurückkomme, wisse er nicht. Da ist sie jämmerlich hingesunken, dagelegen mit Flecken in dem gelben Gesicht, verdorrten Lippen, wächsernen, sehnenden, jagenden Fingern, – da packte sie der Reitknecht, – sie wehrte sich nicht einmal. Der ist mein Vater geworden. Sie hat mir die Geschichte erzählt, an einem kalten Januarmorgen, die Stimme war steinhart damals. Und so bin ich gezeugt! Man wundere sich....

Meine Mutter liegt unter Steinen versteckt begraben, mein Vater, – – äh, was weiß ich. Bis zum vierzehnten Jahre führte ich kein Leben. Es war ein schwerer, undurchdringlicher Schlaf, dieses Dasein bei der kranken, schweigenden Frau, die hart und gleichgültig war selbst gegen das eigene Kind. Sie hat mir niemals ein Liebeswort gegeben. Wenn der Herr kam, musste ich mich im Keller verstecken und schlich des Nachts auf allen vieren in die Bergschlucht, damit ich nicht erstickte. Er wusste von meiner Existenz. Einmal sah er mich und schlug mich im aufwallenden Zorne mit der Reitpeitsche über das Gesicht. Meine Mutter sah mich schluchzend und betäubt am Boden liegen, sie fand in ihrem toten Innern kein Mitleid für mein wurzelkrankes Leben, sie sagte bloß ... „Lerne dulden.“ Aber ich rächte mich! Jeden Tropfen Blut, der misshandelt und beleidigt wurde, habe ich in tausend tollen Nächten gerächt. – Als ich das vierzehnte Jahr vollendet hatte, – starb meine Mutter. –

Ich kann ihre Todesstunde nie im Leben vergessen.

Mit furchtbarer Deutlichkeit steht das lange kellerartige Gemach vor mir, mit den hohen, lichtlosen Fenstern. Da lag sie unter unsäglichem Schmerzen lautlos auf einer niederen Matratze. Man hatte sie aus dem Bette heben müssen. –

Es war gegen Abend, da trat der Priester zu ihr. – – Sie schlug mühselig die Augen, die schon tagelang geschlossen waren, plötzlich auf, öffnete die Lippen und stieß gebrochen hervor: „Ich verachte Gott.“ – Das war ihr letztes Wort –

Ein fremder Geistlicher brachte mich in die Hauptstadt zu fremden Leuten, die mich gleichgültig leben ließen, wie ich wollte. Von Zeit zu Zeit kam der Fremde, den ich Vormund nennen musste, ließ sich Einiges vorspielen, lobte mich und fuhr wieder weg. Damals war ich so gut, so wunschlos, so zufrieden. Mein Studium machte mich selig; ich lernte mit rasendem Eifer, um mir das Schöne, das sich meine kindliche, dürftige Phantasie vom Leben vorträumte, mit meiner Arbeit zu erkaufen.

Mein Traum war ein eigenes, kleines, lichtiges Zimmer bei freundlichen, alten Leuten, weiße, lackierte Möbel, ein Himmelbett, viele, viele Blumen, Vögel, und als Höchstes, – ein eigenes Klavier. – Es kam anders. Mein Vormund, der fremde Geistliche, der Einzige in meinem armen Leben, der mir wahrhaft Gutes getan hatte, starb, – – ich – wurde die Geliebte meines Lehrers. Kaum sechzehn Jahre alt, unschuldig wie ein Kind, wurde ich die Geliebte eines alten, vom Leben fast verwüsteten Mannes, der mich mitleidslos aus meiner Ruhe riss und mich mitten ins rauschende Leben schleuderte. Will darüber nichts sprechen. Es kommen meine wildesten, blutigsten Zeiten. Ich war wie ein steuerloses Schiff,

der Zufall warf mich hin und her, – von Arm zu Arm, – spielte mit meinem Glücke, – und erst viel, viel später als ich ein Ziel suchte, müde des Umherirrens, da schlugen die Wellen tückisch über mir zusammen, – ich strandete. Ach könnt ich das ausbrennen, ausbrennen aus meinem Herzen! Sie hatten mich auf die Straße hinausgepeitscht und ich genoss ihre Freuden mit allem Feuer meines jungen Blutes.... Nichts, nichts weiter davon Mein Herr verschaffte mir Zutritt in vornehme Häuser, ich wurde Klavierlehrerin. Niemand ahnte etwas von meinem Leben. Ich log immerfort, immerfort, – ohne zu erröten, ohne das Elend meines Daseins zu erfassen, log ich mich von meinen kleinen Mädchen, die mich liebten, die mich mit ihren reinen Lippen küssten, zu den wüsten Orgien der Nächte, die ich fieberhaft toll und im wilden Jubel feierte. –

Wie liebte ich, wie wurde ich geliebt! – Ich zwang das Glück zu mir nieder und zwang es auch im Kote, – Glück zu bleiben. – –

– – Und plötzlich kam ein Tag, da riss der Schleier, nackt, nackt, gebrochen stand mein Leben vor mir, und das Schicksal tappte blinden Auges durch meinen Weg.

Ich rang mit ihm, ich setzte meine ganze Kraft darein, so stark zu sein wie die Lüge, aber meine Seele blutete in diesem Kampfe, meine Seele raubte dem Leibe die Kraft, sie siegte, – ich unterlag, das Schicksal stellte sich in meinen Weg, ich kann nicht weiter. – Gestern bei der kleinen Aline bin ich ohnmächtig geworden, weil sie mich an Trauthayn erinnert hatte. Wie sagte sie? – Ein Traum! Das Kind hat den Namen gefunden und ich habe in schlaflosen Nächten nachgedacht, gegrübelt wie ich es nennen soll.

Seit ich diese Blätter schreibe, – bin ich toll und ruhelos. Meine Hände sind heiß und feucht, fieberhafte Unruhe treibt mich von allen Orten, zwingt mir die Feder in die Hand. Schreibe ich, zerreiße ich mein Innerstes, – dann ist mir leichter. Ein Gedanke tötet den andern, aber das Wort bleibt erbarmungslos stehen. Die dumpfe Ruhe, die ich mir mit übermenschlicher Kraft eine lange Zeit festgehalten, ist weg.

Ich kann nicht länger. Mir ist als wüsste ich jetzt erst, – wie elend ich bin. Ich bin nicht krank, mein Gesicht glüht von Leben und das Blut begehrt sein Recht..... Betrüge ich mich? –

Taugt das alte Beruhigungsmittel nichts mehr? – Greife ich nach neuen Giften? –

Ich weiß es nicht. – Ich soll nicht soviel denken. Wie wässerige, ungesunde Pilze nach langem Regen überall hervorschießen und die Erde überwuchern, so drängen und stoßen sich die Gedanken in meinem Kopfe. Ein einziger Sonnen-

strahl ist mir treu geblieben, – die Sehnsucht meiner Kindheit: Rein sein, zufrieden sein. Aber anders jetzt. Rein werden, zufrieden werden..

Nein, ich brauche wieder das Leben! Das Schicksal greift nach mir mit langen, spindeldürren Armen, will mich umgarnen, unterkriegen.

Ich fürchte immer, ich werde wahnsinnig. Darum habe ich ja zu schreiben begonnen, – es ist lächerlich, dass ich es mir verberge. Was hatte ich für Nächte! Ganz ruhig wollte ich die Gedanken zügeln, ruhig mein Leben niederschreiben, aber der Dämon ist stärker als mein Wille, ich führe die Feder nicht mehr. – Wie schlaue das Schicksal ist, wie durchtrieben schlaue!

Neulich hat mir der hagere Kavallerist einen Antrag gemacht.

O, es lauert, spürt mir auf, weiß recht gut, dass ich zu wanken beginne; drum wirft es mir jetzt höhnisch die Lockspeise hin.... Ich werde mich bücken, in meinem Elend danach greifen, – da sitzt die eiserne Faust in meinem Nacken, – ich breche zusammen.

Ja, das Schicksal wird triumphieren, ich weiß es, – ich kenne mein Ende. Übrigens habe ich „– Nein“ – gesagt, wegwerfend, entschieden. Eigentlich ist es doch dumm. Ich sage meinen kleinen Mädchen, dass ich wieder mal zum Vormund fahre und lebe in irgendeinem wildfremden Orte, drei Monate, – vierzehn Tage, – 3 Tage, wie, – wie – ehemals. Schwarzseidene Hemden, Champagner, Rosen und ein bisschen Seligkeit in den steifen Gliedern.

Ich bin noch schön! Wunderschön nicht mehr, lieblich nicht mehr, aber schön! – Weiß Gott, viel ist gestorben in mir. Ich mag die Männer nicht mehr wild, – mir ekelt. Pfui, dass ich bis hierher kommen musste mit meiner wahn-sinnigen Lebensfreude. Bin vergiftet vom Vater her. Mutter hat auch nicht mehr weiter können; als ich mich regte wars aus, – ich tötete alle Lust. – – Und dann lernte ich – *do, re, mi, fa, sol, la, si, do* ... Ist es nicht seltsam, dass der erste Mann, den ich verehrte, der mir scheue Anbetung wie ein erhabenes Wesen einflößte, mein Geliebter wurde? – Nach ihm verachtete ich alle Männer, – alle, – außer Einem. Und dieser Eine verachtete – mich! Nein, nicht, – ich fühle seinen ernsten, vorwurfsvollen Blick, – nein, aber er achtete mich nicht. Was liegt dazwischen? Wer kann es fassen? – – Soviel, ... dass wir niemals, niemals zusammenkommen konnten....

An einer blutroten Kette pendelt mein Leben....

Ich hatte mal eine kleine Freundin, die hieß Käthe.... Sie war blond und lieb und besaß alles, wonach ich mich so ungeheuer sehnte. Ein helles, niederes Zimmerchen, weißlackierte Möbel, Blumen, Vögel und ein wunderschönes Piano.... Als ich nun die Geliebte meines Meisters wurde und fassungslos über das Geschehene am ersten Tage in ihren Armen schluchzte, da gestand sie mir

mit ihrer hellen, zärtlichen Stimme, dass sie vor mir auch „seine kleine Frau“ gewesen sei und dass die ganze Herrlichkeit, mein Traum von Glück, – alles, alles, – aus seinen freigebigen Händen stamme als Lohn für ihre Folgsamkeit.

„Sei klug, Liebe, wie sollten wir armen Dinger sonst weiterkommen, – das ist ein Glück.“ .. -----

Heute spielte ich mit der kleinen Bianca zwei Stunden Reif, nur damit ich nicht nach Hause muss. Die Kleine lachte und jubelte und ich dachte immerzu an dieses kleine, enge Zimmer, das mich erbarmungslos einschließt und daran ich mich doch klammere mit wilder Angst vor etwas Neuem. – – –

—
Mir ist etwas Wunderliches begegnet! Gestern fuhr ich auf's Land, eine kleine Strecke über die Stadt hinaus, die Luft beruhigte mich wunderbar, ich ging planlos in den Tag hinein, – den Wolken nach.

Da ging die Sonne unter. ... Der Himmel war ein blutrotes Meer, helle, blaue, rosige Wolkenkähnen flatterten darüber hin, schloßweißer, balliger Rauch hing tief ins Land hinein. ... Wie ruhig die Welt war! – Ach, – ehemals sind solche Dinge so spurlos verschwunden, – was habe ich Schönes gesehen! – Berge, ewiger Schnee, das wunderbare Italien, alles ist versunken ohne Eindruck, ohne Spur. ... Jetzt ist etwas kalt und dunkel in mir, ich bin einsam geworden, – ich spare. –

– Wie wunderbar sank die Sonne! Noch liegt mirs wie Engelsflügel am Leibe, – war eine Minute ganz rein, ausgefegt jede Erinnerung. ... Ich trete aus dem Walde und gehe über einen schmalen Feldrain zur Straße herunter. ...

Da höre ich hinter mir eine zitternde Stimme: „Mein Gott, – wie wunderschön das ist!“ – Ich wende mich um. Einige Schritte von mir steht ein Mann, ist noch kinderjung und trägt den geistlichen Rock. ... Die Freude in mir erstarrte plötzlich, ich wandte mich ab. Da tritt er näher zu mir; sein Gesicht ist schmal und blass, von der Zimmerluft ausgebleicht und ein wenig verlegen. Er spricht und wird dabei dunkelrot: „Fräulein, ... oder gnädige Frau?“ – –

– „Ich bin Frau“, antwortete ich kurz. – „Verzeihung.“ –

Wie jung er ist. Seine Hände sind gefaltet wie im Gebet, – und Schulter an Schulter schauen wir in die Flammen, die lichter und lichter werden, sich verschlingen und zerstreuen. ...

Und da rührt sich plötzlich eine tödliche Angst in meiner Seele. Mir ist, als läge meine ganze, wüste Vergangenheit entblößt vor diesen reinen, stauenden Augen, als müsse er in meinen Zügen die Spuren der Sünde erkennen und schauernd fliehen. Ich hatte kein Recht mehr, in das heilige Angesicht

der Natur zu blicken. Die Sonne blendete mich, stieß mich zurück. Der lange, schwarze Mantel wirft Schatten in meine Seele, ich denk an den schmutzigen, italienischen Abbate. ...

Es dämmt... Er fragt: „Gnädige Frau wohnen hier in dem Paradiese?“ – „Nein“, – antworte ich – „ich habe mein jüngstes Mädchen, meine süße Dolly, – Adolphine, – aber mein Mann sagt immer Dolly, – her in die Pflege gebracht, weil sie Sommers über krank war.... Ich wünsche, dass sie den Herbst hier zu bringt.... Verstehen Sie?“ Ich muss noch mehr, viel mehr gesprochen haben, meine Zähne klapperten und meine Stimme klang mir fremd. Später entsann ich mich, dass ich ihm eine ganze erdichtete Geschichte erzählte von meinem Manne und vielen kleinen Kindern und dabei immerfort wiederholte: „Meine süße Dolly, – der arme Wurm.“ – Er hörte mir mit einem sanften Lächeln zu und seine blauen, wasserblauen Augen ruhten groß und still auf meinem Gesichte.

Irgendwo, irgendwann hat mir dieser Blick schon in die tiefste Seele geleuchtet! – Dann sagte er: „Eine Mutter ist so etwas Heiliges, Unberührtes. Ich habe die meine niemals gekannt, doch wenn ich einer Frau begegne mit der reinsten Liebe zu dem, was sie geschaffen hat, da bin ich dem Weinen nahe. Ich könnte sie anbeten.“ – -----

Auch ich habe geschaffen. Ich habe eine Welt Gedanken geboren – die – er – gezeugt. – Sie sind meine Kinder und seine....

– – Kann nicht schlafen, es wühlt alles in mir. Die Gedanken schleichen wie Gift durch meine Glieder bis tief zum Sitz des Lebens. Wirre, wirre Bilder ängstigen mich, wenn ich im Bette liege, formt sich das Dunkel zu riesenhaften Gestalten, ich sehe sie, kann sie fassen, sie kriechen hin und her über dem Bette, an den Wänden umher und an der Decke zerfließen sie wieder zu Nacht.

Was ist das für ein Dasein? – Da kommen die Menschen und gehen daran vorüber oder lesen es irgendwo, zucken die Achseln, kaum mitleidig, kaum neugierig und sagen: „Ein verlorenes Leben.“ – Können sie aber fassen, wieviel Jahre, Tage, Stunden so ein verlorenes Leben leidet, eh' es ausgelebt hat? –

Die Freude geht eine breite Straße, das Unglück ist allein. ... Ich meine ja nicht das aufgeputzte, feierliche, – bloß das gewöhnliche, totgeschwiegene, das den Menschen einspinnt, das alltägliche Elend, dem die Welt ihre Neugier entzogen hat. ...

– – – Gedanken, Gedanken, unaufhörlich, unausgesetzt treiben sie ihre Arbeit. Wie hält das mein Kopf aus? Aber doch ist mir wohl dabei, – denn mich ducken, ducken, selbst das Gehirn knechten, das ertrage ich nicht.

Das Unglück denkt, es wächst über sich hinaus, greift nach allem Erreichbaren, vergiftet es und wendet sich weiter. Was es berührt, ist gezeichnet. Ich kann keinen Gedanken denken, kein Gefühl fühlen, das nicht zerfressen ist von meinem Elend.

Alles, auch das Beste in mir, muss ich antasten, vergiften, töten. ... Es gibt mir ja doch keine Ruhe, ich fliehe es, ich binde meine Hände, aber es juckt in meinem Innern wie ein böses Geschwür.

Ich lag in der Hängematte und träumte.... Über mir stand ein Akazienbaum in voller Blüte, die Luft zog durch – und dann regnete es duftende Blätter, so reich, so weich.

Die liebe, gute Frau Baronin hatte mich damals zu sich genommen, weil ich schon so blass und schwach war, dass alle für mein Leben sorgten. Es war ein Winter, der wie eine brandrote Flamme in meinem Gedächtnisse haftet. Der wahnsinnige Mann, das Leben hat er mir ausgepresst mit seiner wilden Liebe. – Herrgott, wie habe ich einmal geblüht!

Und da nahm mich die liebe Frau zu sich. ... Wie ein milder, kleiner Stern flimmert ihr Bild in meinem Herzen. Nun ist sie tot, – gestorben an der grausamsten Krankheit. An ihrem Sterbebette, wie war sie grau und verfallen, – nahm sie meine Hand und flüsterte: „Nie, nie Garda, – ich habe niemals genossen“, und Tränen flossen langsam über die weiße Wange, die hat sie mühsam mit ihren kleinen Fingerchen wieder weggewischt. – Ich verachte den Tod, – er ist blöde, – o, das ganze Schicksal ist irrsinnig. Was wollte sie nur sagen? – Hat sie Leben und Lebensfreudigkeit in mir gewittert? – Wenn man so zerbrochen anklagt, das ist schrecklich. So preisgegeben, – so verurteilt. ...

Der Baron war ein Tier an Schlechtigkeit, ich habe ihn mit Füßen getreten, als er zu mir kam. ...

So gehen tausend Bilder durch meine Seele und keines kann ich festhalten. Mein Schicksal: Alles geht an mir vorüber. –

Ich habe soviel erlebt in meinem Leben, miterlebt mit Andern, allein, – zu zweien, zu dreien, und alles schien mir grau, eine einzige, graue Folie, nur mein Leben tanzte darauf wie ein blutroter Stern.

Und weil ich nur den Stern sah, ist alles andre grau geblieben, – in meinen Augen war Feuer. Jetzt hebt und bauscht sich der graue Vorhang, die Farben fließen ineinander, ich werde bleich und bleicher und in die Nebel kommt Bewegung, Leben. Ich erkenne fremde Schicksale, – ich sehe Menschen mit der Seele.

Und ich werde immer bleicher, bleicher, weiß, – verschwinde.

Nein, ich gehe nicht unter wie Nichts ... Ich will den Tod nicht, der das

Grabreife niedermäht und es als Stoff verbraucht für neues Leben. Ich hasse, was nach mir kommt. Ich will leben – ich....

Die Nacht stirbt, mich fröstelt. – Das Zimmer ist wie belebt von Tönen, ich höre Musik, ganz leichte, feine Klänge. Wüsste ich nicht bestimmt, dass ich allein bin, ich möchte darauf schwören, dass irgendwer in meinem Zimmer ganz leise über eine Violine streicht. – – – – – Ich sah in den Himmel, freute mich, weil ich wie ein schuldloses Kind aussah in meinem Leinenkleidchen, nicht mehr die schwarzen Seidenhemden trug, die er so liebte und die er mir an den Leib zwang...

Wie ich so ausgestreckt in der Hängematte liege, da seh ich durchs Gebüsch einen hageren, kleinen Mann auf das Schloss zukommen. Er geht langsam, ein bisschen schleppend über die Wiese und Aline umspielt ihn lachend, schreiend mit ihrem großen Ball. Ich erkenne ihn sofort nach dem Bilde, das mir die Kleine gezeigt hatte, es ist der längst erwartete Gast, – ein Cousin der Frau. Er blieb stehen, beugt sich zu dem Kinde, küsst es und geht allein langsam weiter. Schon kann ich seine Züge erkennen, das Gesicht ist hager, gelblich, die Augen zu Boden gesenkt. Auch seine Gestalt erscheint mir jetzt groß, nur geht er übermäßig geneigt...

Und da überkommt mich plötzlich der gemeine Weiberkitzel, das Männchen zu reizen, zu fangen. Plötzlich schießt mir die Lust ein, diesen Mann zu erobern. Weiter dachte ich nicht, die Minute lockte mich, – der Frühling, meine geduldete Stellung, und er, – der Aristokrat, der Herr ... und ... äh, ich hasste die blonde Comtesse mit ihren frommen, himmelblauen Augen. –

Meine Macht sollte mitten unter ihnen siegen, es reizte mich, ein Stückchen Straße in ihre vornehme Abgeschlossenheit zu schleudern. Ich beuge den Kopf zurück, raffe ein klein wenig den Rock in die Höhe, schließe die Augen und warte.....

Da kommt er ganz leise auf den Zehen, bleibt stehen, – beugt sich über mich. Ich bleibe regungslos liegen, fühle Blüten auf mein Gesicht niederregnen und ein heimlicher Triumph zittert durch meine Glieder. Er verharrt lautlos, – aber sein Blick tut mir weh...

Ich schlage die Augen groß und strahlend auf und blicke lachend in sein krankes Gesicht, das über mir liegt in stummem Staunen.

Ich schaue ihn an und mit einer jähen Bewegung streife ich den Rock über die Füße nieder.

Mein Herz stand still...

Ich wollte nichts mehr...

„Fräulein“, sagte er.

Ich springe zu Boden, mein Gesicht muss glutrot sein, – ich stammele...

„Herr Baron.“

„Sie kennen mich?“

Ich nicke... „Lassen Sie mich doch noch einmal in Ihre schönen Augen sehen, Fräulein“, sagte er leise.

Ich fühle, dass ich zu zittern beginne, mir war, als griffe seine Hand an die Wurzel meines Daseins. Tränen stiegen in meine Augen, ich will etwas sprechen, – da, da, – ohne Komödie, fassungslos, beginne ich zu schluchzen.

Eine Minute war es ganz still...

Er fasste meine Hand und mit klingender Stimme fragte er zweimal: „Warum weinen Sie“ – und da ich nicht antwortete, weil meine Stimme beim ersten Laut gebrochen wäre, fügte er ganz leise hinzu: „Hast Du Schmerzen, armes Kind?“ –

– – – Da floh ich ... Ich riss meine Hand aus der seinen, versuchte mich langsam zu entfernen, aber ich sah seinen Blick ernst und forschend auf mich gerichtet, ich zitterte, seine Stimme, diese geliebte, unvergessene noch einmal zu hören und wie ein gejagtes Wild flüchtete ich tief in den Park hinein.

Weg war die Lust für alle Zeiten.

Aus war das Begehren.

Vor seiner Stimme erstarb alles, und eine wehe Ahnung von Größe zog wie Glockengeläute durch meine arme Seele.

Ja, ich war schlecht, verfault in meinen Wurzeln, aber sein Blick zog stark wie die Sonne durch mein Innerstes und aller Schmutz flog empor zu ihr, – ward Sonne.

Ja, so geliebt, wie man das Licht liebt, das alles heilend, alles erklärend, beglückend am Himmel zieht, so habe ich ihn geliebt. –

Als ich auf dem Waldboden lag, hingeschmettert wie ein Baum, den ein tödlicher Streich getroffen hat, da wusste ich, dass mein Leben gespalten war. Zwischen der Vergangenheit und der Zukunft klaffte ein blutiger Riss. – Da begann der Ekel; ich bin nicht mehr zu dem Andern zurück, hab keine Minute mehr nach ihm gebangt. Etwas Neues, Unbekanntes regte sich in mir, scheu, demütig, wie das Kind im Mutterleibe.... Der Gedanke. Ich schenkte ihm das, was unberührt jungfräulich in mir war. Die Seele. Sein Blick war Empfangnis, – ich empfand das erste Mal.

Aber mein Leben war zerbrochen. Mutter konnte ja auch nicht weiter, – als ich mich regte wars aus. Zeugen tötet bei uns.

Jeder Gedanke, jedes Gefühl hat Furchen in mein Lebensmark geschnitten und alle Kraft vernichtet.

Ich liebe die Gedanken, wie eine Mutter ihr Heiligstes, – ihr Kind. Und sie hängen sich doch an alles Erlebte, – machen es schwer zur Last. –

Liebe ist nicht Genießen, nicht Opfern, – nein – Niedersinken, Niedertau-chen, Untergehen, Einswerden mit den Empfindungen des Andern. Wärme, die um meine Glieder rauschte, Wärme um die erstarrten Gedanken, ein Aufzwängen meiner Seele, – das war mir meine Liebe.

Nicht die Natur hat mich zur Reife gebracht, – Knospen, die Kinder mutwillig verletzen, brauchen Treibhauswärme, wenn sie erblühen sollen. ...

– – „Das ist entsetzlich an Ihnen, Garda, – Sie sind ein reifes Weib mit einer so dürftigen Kinderseele. Entweder schlägt das Weib die Seele tot, – oder die wächst zum Himmel und sprengt den Leib.“ – Bravo, Bravo! –

Wenn das so fortgeht, werde ich wahnsinnig, – ich fühle schon die Zwangsjacke und wie die Glieder sich an Leib und Seele pressen, den Brand halten wollen, – die Fackel....

Meine ganze Kraft muss ich anspannen, muss die Finger krümmen, damit ich ruhig bleibe, wo ich ruhig sein muss. Nicht einmal bei meinen kleinen Mädchen lässt mich der Dämon zufrieden. Während ich die Finger über die Tasten führe, höre ich ein Gewirr von brausenden Stimmen und seine, seine klingt mir so nahe, so deutlich ans Ohr, dass ich aufschreien möchte. Neulich brach ich mitten in der Übung in einen wilden Tränenstrom aus. Das liebe, süße Kind erstickte mich mit Küssen und brachte mir dann hundert Leckereien zur Beruhigung. – –

Ich kann nicht dulden, dulden ist nicht – meine Sache!

Dir zum Trotze Mutter, – ich habe es doch nicht gelernt.

Eine wilde Anklage erhebt sich in meinem Herzen und eine zornige Sehnsucht nach Ruhe, nach Frieden. Womit habe ich dieses Elend verdient? Mein Dasein ist unverschuldet, meine Jugend und meine Reinheit haben mir lüsterne Männer geraubt, meinen Glauben an das Leben und an die Freude ein kranker Mensch. Er nahm mir alles, – gab mir nichts dafür und da steh ich, soll weiter leben. Ich habe keine Geduld mehr, – jage mich nicht weiter, – denn sonst, – schlage ich dir mitten ins Gesicht, mein toter Freund, und schenke mich dem Militär.

Heute feierte Aline Hochzeit. In der Hauskapelle stand der weiße Altar; an die Wände, mit dunklem Grün geschmückt, hatte man die Totenbilder gestellt, – die liebe Frau, – das Baby, – die Großmama und ganz versteckt in einer Ecke, – ihn. –

– – Wie blass die Braut war. Ich musste sie immerzu ansehen, um den Mund lag ein schmerzlicher Zug und die großen, ruhelosen Augen suchten ängstlich in die Ferne.

So viel weiche Demut. ...

„Wie mädchenhaft sie ist“, hörte ich jemanden sagen und alle Menschen lächelten ihr gütig zu.

Neben ihn hab ich mich hingestellt, in die gelben Züge hinein gestarrt, die Finger gekrampft an der Leinwand und gejammt. ... „Liebster, hol mich zu dir!“ ... – Ich winselte nicht lange. Etwas in mir sträubt sich immer gegen Sinken. ...

Mitten unter diesen fremden Menschen erhob sich in mir die bittere Anklage, den Segen, den er über mich ausgeschüttet hat, den habe ich ihm ins Angesicht hineinverflucht. ...

Hätt’ er nur einmal, – ich bin doch so voll Flehn an seiner Brust gelegen, hätt’ er ein einzig Mal das Weib in mir begehrt, genossen, vielleicht wäre die Erinnerung ausgebrannt wie tausend andere. Die Lust hätte ich mir erzwungen, ausgesogen das letzte Feuer, seine Worte begraben im wilden Rausch des Genusses und das ganze Ereignis wäre müd zusammengefallen wie ein Häuflein Asche. O mein Traum, die Freude festzuhalten bis zum Ende, sterben, wie gelebt! –

Jetzt muss ich leben, wie ich sterben werde: Im Elend.

Das hat sein reiner Wille geschaffen.

„Spare Garda, halte Haus mit dem, was ich dir gebe.“ –

Verbraucht, verbraucht mein Freund, das Süße ist verschluckt, einstweilen ist das Brot hart und schwarz geworden und presst mir die Kehle zusammen. – – –

Dann trat Aline zu mir. Sie hielt lange meine beiden Hände und sagte weich: „Und Sie, Garda, wann werden Sie das Glück suchen?“ –

Ein wildes Lachen erhob sich in mir, der weiße Brautschleier rieselte über mich hin, – hu, wie Spinngewebe. ...

Wäre die liebe Stimme nicht darunter erklungen, ich hätte ihn mit beiden Fäusten gepackt, gerissen, zerhackt vor elendem Schmerz, Neid, – – o stille. ...

– – Die Orgel fiel ein, langsam, feierlich, alle Häupter entblößten sich, alle Lippen verstummten. Es wurde totenstill. Ich wandte mich wieder zu ihm. Und seltsam, wie eine Vision überfiel mich in diesem Momente klar und deutlich eine Erinnerung, die mir bisher vom Herzen weggerutscht war. Mit schmerzhafter Deutlichkeit fast empfand ich jede Sekunde dieser vergangenen Stunden, – es war, als hätte meine Seele gesiegt und den Leib gezwungen, ihr rückhaltlos zu folgen – -----

– – Die schwüle Mattigkeit eines heißen Sommertages zog durch meinen Körper, ich saß mit der kleinen Aline im Gartensalon und übte. Das alte Klavier gibt einen heiseren Ton, wenn man das linke Pedal tritt, und ich beuge mich nieder und rücke es gerade. Viele gelbe Rosen duften in das Zimmer, eine hat sich das Kind in den Zopf gesteckt und wenn sie den Kopf hebt und senkt, fallen die Blätter zu Boden. Müde, widerwillig spielt sie die Skalen. ... Es ist zum Ersticken heiß.

„Bitte, gehen wir schon zu Mama, Fräulein“, sagt Aline weinerlich. ... Ich erhebe mich stumm. ... Durch die kühlen Gänge gehen wir, einander umschlungen haltend, sie mit ihrer altklugen, feierlichen Miene wie immer, wenn sie in Mamas Zimmer geht. Das Kind hebt die Portière, da liegt die arme Frau im Bette und weint bitterlich. Lautlos rinnen ihr die Tränen von den weißen Wangen, – auf dem Bärenfelle liegt er mit einem Buche, seine Augen glänzen überirdisch, ewig. ... Sie winkt uns alle weg, Aline beginnt zu schluchzen, ich bin wie betäubt, da schlingt er den Arm um uns beide und so führt er uns das erste Mal ins Pastorwäldchen. ... Ich und das kleine Mädchen liegen im Grase, er sitzt daneben auf einem moosüberzogenen Baumstrunk und da liest er mit seiner gebrochenen, weichen Stimme:

„Ich lehre Euch den Übermenschen.“ –

Wie das weh getan hat! Wie wenn man etwas Verkrüppeltes reißt und zerrt und gerade machen will und es an starken Hölzern aufrecht zwingt und es möchte in seine alte Windung zurück, will krumm sein, – wenn das irrsinnige Schicksal krumm sagt, – und mir ein wildes Weib zur Mutter gab mit schwachen Bettelaugen.

Ja, in ihnen lag schon verkümmert der Ansatz zur Seele, die sich dann bei mir so prachtvoll breit tat. ...

Mein Vater ein Reitknecht. ...

Es ist komisch, – „Ich lehre Euch den Übermenschen.“ –

– – Wie bin ich an seinen Lippen gehangen! Der Himmel fiel nieder, schloss uns ein. Wie habe ich ihn gesegnet! Törin, Törin, – das war nicht mein Platz.

Ich hätte fliehen sollen, seinen Zauber brechen, mir mein junges, seliges Glück bewahren. -----

Als ich wieder erwachte, war die Orgel verstummt und die kleine Aline – Frau.

Weißte Myrten sind doch rührend schön.

– Jungfrau Maria! – Wie das klingt, nicht wahr? –

Man fühlt einen Dom über sich. ...

Warum hat mir mein Meister nicht Myrten angelegt, als er mich ins Bett schleppte? –

Die hätt' ich verdient, war rein wie Schnee.

Wie hätte sich meine Seele entfaltet, wär sie so aufgeblüht, wie sie als Kind in mir geknospet hat!

Diese stille Sehnsucht nach Glück, nach Güte. Ich konnte einmal Nächte lang nicht schlafen, weil mir eine fremde Frau auf der Straße die Wange gestreichelt hatte.

Und alles so zertreten, und um alles so elendiglich betrogen. – Ach was, ich bin von Mutter und Vater her nichts wert. Den Schnee, der auf Schmutz und Kot liegt, verwandelt der erste Sonnenstrahl wieder zu Unrat.

Sünde, Begierde, Blut, – alles Erbteil, – darüber dann Jungfräulichkeit, Unberührtheit, – weiße Nebel über Abgründen, fliehen, wenn einer darüberstampft. – –

—

Ich bin lustig geworden. Jammern taugt nicht. – – Wenn mir das Herz wieder allzu wehe thut, nehme ich gutes, gutes Chloral. Das ist jetzt mein Glaube! Ich glaube an das Chloral, das Allmächtige, – das Mitleidvolle – – – ha, ha. ...

Alles klingt und singt um mich herum. Eine ganze Kapelle ist in meinem Zimmer, die Streichinstrumente kann ich deutlich unterscheiden. Bum, Bum, Bum. Das ist amüsant.

Lauter lustige Geschichten fallen aus dem Kopfe in die Feder. Tolle Tage, tolle Nächte, – das Militär lebe, das Militär hat mir das Blut gekostet! Der Leutnant hat mich geliebt, ich habe den Burschen geliebt, den schwarzen, feschen, – juchhey! Der hat mich so hündisch verliebt angeschaut, wenn er mich in die Kalesche gehoben hat, die Füße hielt ich ihm hin, bin auf seinen Schultern ausgestiegen und habe mein tollstes Lachen gelacht, dass er die Fäuste, diese derben, braunen geballt hat.

„Dann holt ich ihn zu mir,
Wohl in mein seidnes Bettchen
Den schneeweißen Leib, den schenk ich dir.“

Ach, stark war ich, stärker wie die Seele, dieses dumpfe Nichts, das uns Dichter und Sterbende in den warmen Leib hineingelogen.

—

Ich bin ein bisschen verwirrt, scheint mir, höre die Türe knarren, leise, leise.... Pst, grüß Dich Gott! Sag mir lieber Mann, sag mir ob es wahr ist! Ich bitte Dich!